

# Podzer Zeitung.

Gründer Johann Peterzilge.

Nr. 462

Sonntag, den 28. September (11. Oktober) 1914.

51. Jahrgang.

Redaktion, Expedition, Annoncen- und Abonnements-Annahme: Petrifauer-Strasse Nr. 86, im eigenen Hause. — Telephon Nr. 212

Ausgabe täglich zweimal mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, an den nur die Morgennummer erscheint. — Manuskripte werden nicht zurückgegeben. — Vierteljährlicher pränumerando zahlbarer Abonnementspreis für Podz. 2.10 für Auswärtige mit Postsendung einmal täglich Rubel 2.25 im Auslande Rubel 5.40 — (Abonnements werden nur von 1. Oktober 1914 an monatlich berechnet.) Best. eines Exemplars: Abend- und Morgen-Ausgabe 3 Kop., Sonntagsausgabe mit der illustrierten Sonntagsbeilage 5 Kop. — Inserate werden für die nebengelegte Nonpareilleseite oder deren Raum mit 10 Kop. für Auswärtige mit 12 Kop. für Ausland berechnet. Für die viergespaltene Nonpareilleseite oder deren Raum vor dem Text 35 Kop. für Auswärtige mit 40 Kop. für Auswärtige. Alle in- und ausländischen Annoncenbüros nehmen Anzeigen und Reklamen für die „Podzer-Zeitung“ an. — Redakteur: J. Peterzilge — Herausgeber J. Peterzilge's Erben. — Rotationsdruck von „J. Peterzilge“ Petrifauer-Strasse Nr. 86.

## Der Weltkrieg.

### Die Sinnahme von Krakau?

Warschau, 10. Oktober. Aus Semberg ist hier eine höchst sensationelle Nachricht eingetroffen. Demnach hat in Krakau eine Reihe von Meetings stattgefunden, an denen mehrere Tausend Bürger teilgenommen haben. Die Versammlungen nahmen einen äußerst stürmischen Verlauf und schlossen mit dem Absingen patriotischer Lieder. Die gefassten Beschlüsse haben die militärische Garnison sehr beunruhigt.

In Warschau gilt es schon als sicher, daß Krakau sich freiwillig den russischen Truppen ergeben habe. Die Garnison habe die Stadt vorher verlassen.

Wir verweisen auf unseren Artikel in der gestrigen Abendnummer: „Spaltung der Polen in Galizien“. (Die Red.)

### Englisches Kapital in Rußland.

London, 10. Oktober. Laut einer Statistik des englischen Handelsattachés in Moskau ist im gesamten russischen Reich ein englisches Kapital die ansehnliche Summe von 600 Millionen Pfund Sterling platziert.

### Die Sozialisten gegen den Krieg.

Rom, 10. Oktober. In einer Versammlung der italienischen und schweizer Sozialisten, die in Lugano abgehalten wurde, sprachen sich die italienischen Sozialisten kategorisch für die weitere Wahrung der Neutralität seitens Italiens aus. Der Herausgeber des Organs der Sozialisten „Avanti“ war bei der Beratung nicht anwesend.

### Der preussische Dismarkverein aufgelöst.

Berlin, 10. Oktober. Laut einer Verfügung der deutschen Regierung wurde der „Dismarkverein“, der bekanntlich die Enteignung der polnischen Ländereien in Posen propagierte, aufgelöst.

## Eine Hofjagd Napoleon I.

In Paris ist unter dem Titel „Trois mois à Paris lors du mariage de l'Empereur Napoléon Ier“ von Baron de Mitsis und Graf de Rimodan ein Buch herausgegeben worden, das Erinnerungen des Prinzen Karl von Clary und Aldringen an Napoleon I. und u. a. die Schilderung einer Hofjagd in Compiègne enthält. Der Prinz war beauftragt worden, Napoleon einen Brief seines zukünftigen Schwiegervaters, Franz II., zu überbringen. Napoleon befand sich gerade in Compiègne, wohin sich der österreichische Kammerherr begab. „Ich stieg in der Herberge ab und zog meine schokoladenbraune Landwehruniform mit weißen Strümpfen an. Die französischen Generale mit ihren goldüberladenen Uniformen sahen mich an wie die Kuh ein neues Tor“. Als der Prinz dem Kaiser vorgestellt wurde, fiel auch diesem sofort die in Frankreich unbekannt Uniform auf, nach einigen einleitenden Worten wandte er sich mit der Frage an ihn: „Was ist das für eine Uniform?“ — „Majestät, die der böhmischen Freischär“. — „Ah! die der Landwehr“. — Nachdem sich Napoleon noch nach den Familienverhältnissen des Prinzen Clary erkundigt hatte, schloß er die Unterhaltung sehr gnädig, indem er ihn mit den Worten: „Sie werden sich ausruhen. Ich werde Sie noch sehen“, zu längerem Verweilen in Compiègne einlud. Napoleon befahl dann noch, daß einer seiner Kavaliere dem Prinzen eine Hofjagguniform leihen solle, denn er sollte gleich am folgenden Tage an einer großen Jagd im Walde von Compiègne teilnehmen. Prinz Clary selbst erzählt: „Um 10 Uhr frühstückte man ohne den Kaiser, dann besieg man die

Wagen, er den ersten, wir folaten. Es waren ich ohne Kutschen, die wie der Wind dahinfliegen, ich ohne Pferde, die meisten grau, Jockeys nach der englischen Mode in hübscher Uniform und besonders Husaren mit roten Beinkleidern, die man die Führer der Jäger nennt, boten einen entzückenden Anblick. Am Stellbischen neues Frühstück: Das war das einzige Mal, daß ich mich an der Tafel des Kaisers befunden habe; es war für mich ein ganz seltsames Gefühl, fast Seite an Seite mit ihm zu sitzen, ebenso gekleidet wie Savary, wie Davout, wie Duroc, ich betastete mich selbst, um zu wissen, ob ich's auch wirklich war. Das Frühstück war eine Angelegenheit von 10 Minuten. Ich nahm noch ruhig den Kaffee, als ich die Augen hob und bemerkte, daß ich der einzige war, der noch trank; ich glaubte sogar zu sehen, daß der Kaiser einem seiner Herren zulächelte, weil sich der österreichische Kammerherr so wenig beeilte, und in dem Augenblicke, wo ich erschreckt meine Tasse niederlegte, erhob man sich. Man steigt zu Pferde. Der Kaiser eilte davon wie der Blitz. Ich war erstaunt, daß alle Herren es wagten, sich ziemlich fern von ihm zu halten. Sie ritten ruhig ihres Weges dahin. Davout machte nur die Hälfte der Jagd mit, dann begab er sich in den Palast. Savary verließ den Kaiser nicht. Der

General von Ransouty, der oberste Jägermeister, und Herr von Dancour, ein anderer Jägermeister, waren die einzigen, die dem Kaiser ex officio folgten. Roussin ebenfalls und ich, der es sich in den Kopf gesetzt hatte, dem Kaiser zu folgen. Ich war so damit beschäftigt, ihm nachzureiten, um ihn nicht aus den Augen zu verlieren, daß Savary einmal sagte: „Reiten Sie nicht so nahe an den Kaiser heran!“ Bis zum ersten Pferdewechsel ging alles gut. Ich verließ ihn nicht; aber in dem Augenblicke, wo er das Pferd wechselte, ist man verloren. Er ist, wie es nur natürlich ist, so vorzüglich bedient, er reitet so schnell davon, daß man ihm nicht folgen kann. Ich durchirrte den Wald in allen Richtungen; bald traf ich einen Stallknecht, bald einen verirrten General, bald Spaziergänger, die mir Auskunft gaben. Ich traf den Kaiser nicht eher wieder, als bis der Dirsch gestellt war. Das Tier war inmitten des Flusses und schwamm.

Der Kaiser war abgestiegen, ebenso wie seine Begleitung. Ich allein blieb zu Pferde aus Zerstreuung. Der Kaiser schob fünfmal mitten in die Hunde hinein, es ist unbegreiflich, daß er keinen davon getötet hat. Aber darum kümmernte er sich weiter nicht. Er fehlte dreimal, traf zweimal, und beim letzten Schuß, der den Dirsch am Kopfe traf, verschwand dieser im Wasser. „Nun“, sagte er zu mir, „haben Sie schon jemals eine so schöne Jagd gesehen? Wie?“ — „Nie, Majestät!“

## Die Wettenden.

Von Catulle Mendès.

Mésange sprach: „Wollen wir wetten, mein Herr, daß Sie jetzt an mich denken?“  
„D, nicht im geringsten, ich schwöre es Ihnen.“  
„Doch!“  
„Aber bestimmt nicht!“  
„Woran denken Sie denn, wenn ich fragen darf?“  
„An eine kleine, eben entfaltete Rose in einem Dornenstrauch.“  
„Sehen Sie, ich habe gewonnen! Denn Sie werden doch nicht leugnen, daß ich mit meinem kindlichen Munde und meinen kleinen Schelmereien einem blühenden, wilden Rosenstrauch vollständig gleiche?“  
Ich lächelte und gab meine Niederlage zu. Einen Augenblick später fragte Mésange: „Wollen wir zum zweiten Male wetten, mein Herr, daß Sie an mich denken?“  
„D, nicht im geringsten, ich versichere Sie.“  
„Und doch!“  
„Bestimmt nicht!“  
„Woran denken Sie denn, wenn ich fragen darf?“

„An eine Lerche, welche zwischen zerfaultem Schilfrohr und Heidekraut zwischert.“  
„Sehen Sie, daß ich gewonnen habe! Denn Sie werden auch nicht die Stirn haben, zu behaupten, meine Stimme sei einem Vogel zwischern nicht zum Verwechseln ähnlich?“  
„Ich mußte kurzerhand ihren Sieg anerkennen.“  
Ein wenig später sagte Mésange: „Wollen wir noch einmal, zum letzten Male wetten, daß Sie an mich denken, mein Herr?“  
„D, nicht im geringsten, ich muß es leider gestehen!“  
„Doch!“  
„Ganz bestimmt nicht!“  
„Woran denken Sie denn, wenn ich fragen darf?“  
„An die sehr treue Schwalbe, die in demselben Neste immer nur mit der gleichen Liebe liebt.“  
Mésange wand sich vor Lachen: „Ach, dieses Mal habe ich verloren!“ sagte sie.

## Lokales.

Podz, den 11. Oktober.

### Sonntagsbetrachtung.

Gott deinet Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Dies ist das größte und vornehmste Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hangt das ganze Gesetz und die Propheten.

Unser heutiges Sonntagsevangelium zerfällt in zwei Hälften. Die erste bringt uns eine Frage der Pharisäer an den Herrn, die zweite eine Frage des Herrn an die Pharisäer. Jene fragten, um den Herrn zu versuchen, nach dem vornehmsten Gebote im Gesetz. Diese Frage war in der Tat eine zum Versuchen so recht geeignete. Die Schriftgelehrten jener Zeit unterschieden Hunderte von einzelnen Geboten und teilten diese wieder in wichtige und minder wichtige Gebote und sprachen offen aus, daß es auf die Erfüllung der letzteren nicht so genau ankomme. Da war es denn von der größten Bedeutung, zu wissen, welches die großen und vornehmen oder gar das größte und vornehmste Gebot im Gesetz sei. Der Herr löst diese Streitfrage sofort. Er gibt denen unter den Schriftgelehrten recht, welche die Liebe für das vornehmste Gebot erklären, teilt die Liebe aber nach ihren zwei Seiten, insofern sie sich auf Gott den Herrn im Himmel oder auf die Menschen hienieden erstreckt, sagt von den Geboten der Gottes- und der Nächstenliebe: In diesen zweien Geboten hangt das ganze Gesetz und die Propheten; d. h. um sie dreht sich das ganze Gesetz, so wie die Tür um die Angel, in der sie hängt.

Aber freilich soll also die Liebe die Angel sein, um die sich alles andere im Gesetz dreht, so muß die Liebe auch rechter Art sein, nicht eine halbe, geteilte Liebe, sondern eine ganze Liebe, eine Liebe aus ungeteiltem Herzen. Darum spricht der Herr Jesus: Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Und ebenso fordert sein Vater das ganze Herz, wenn er bittet: Gib mir, mein Sohn, dein Herz. Laß auch uns dieser Bitte entsprechen, diesem Gebote nachkommen; laßt uns unseren Gott lieben von ganzem Herzen, ihn unser ganzes Herz geben, nur an ihm unsere Lust haben und in ihm auch die Brüder lieben, dann werden auch wir es mehr und mehr erfahren, wie in den Geboten der Gottes- und Nächstenliebe alle anderen Gebote hangen, wie alle anderen uns leicht werden, ja ganz von selbst sich ergeben.

x. Vom Komitee zur Unterstützung der Notleidenden. Vorgefien am 28. im Volkshaus an der Przejazdstraße Nr. 34 unter dem Vorsitz des Herrn Pastor Gundlach eine Sitzung der Bezirksvorsteher des Komitees zur Unterstützung der Notleidenden statt. Es wurde

über die Verteilung des Brennholzes beraten, wobei der Beschluß gefaßt wurde, das Holz im Walde selbst zu verteilen. Die Verteilung des Holzes wird unter der Kontrolle der Bezirksvorsteher einmal in der Woche stattfinden. Das Brennmaterial erhalten sämtliche arme Familien, sowie die Familien der Reservisten. Nach näherer Berechnung müssen 42,000 Familien mit Brennmaterial unentgeltlich versorgt werden. Das Komitee wandte sich an die Bürgerversammlung mit der Bitte, mehrere Willkürigen zur Bewachung des Holzlagers im Walde abzuordnen.

x. Stadtmiliz. Infolge der sich wiederholenden Diebstähle von Brennmaterial in den Wäldern, sowie des Niederreisens von Zäunen etc. hat das Zentralkomitee für notwendig befunden, eine Ergänzungs-Stadtmiliz, mit Waffen versehen, zu organisieren. Die Stadtmiliz wird aus 300 Mitgliedern bestehen und ein Gehalt von je 50 Kop. täglich beziehen. Die Mitglieder der Stadtmiliz tragen graue Schilddmägen mit roten Streifen. Die neuorganisierte Miliz hat bereits gestern ihre Tätigkeit aufgenommen; auf dem Jylkistenplatz an der Przejazdstraße finden ihre Übungen statt.

x. Rechtskommissionen. Die Bureaus des organisierten Rechtskommissionen befinden sich: 1. Bezirk Rechtsanwalt Jankowski (Przejazdstraße Nr. 11), 2. Bezirk Herr Sopatto (Gredniastraße Nr. 20), 3. Bezirk Herr Sypulski (Przejazdstraße Nr. 10), 4. Bezirk Herr Jankowski (Przejazdstraße Nr. 11), 5. Bezirk Herr Lange (Petrifauerstr. 47), 6. Bezirk Herr Bogal (Widzewskastr. 11), 7. Bezirk Herr Hoffmann (Andrzejastr. 3), 8. Bezirk Herr Friedmann (Petrifauerstr. 81), 9. Bezirk Herr Filipowski (Konstantinerstr. 19).

r. Deutsche Stimmen über die Finanzlage. Aus den hier erhaltenen deutschen Zeitungen erfahren wir, daß auf den deutschen Börsen in letzterer Zeit nicht nur der Rubelfurs in die Höhe gegangen, sondern auch andere russische Werten ständig im Steigen begriffen sind. Wie wir im „Berliner Lokalanzeiger“ lesen, steigt die russische Staatsrente ständig im Werte und wird gern erstanden. Es bestärken dies die Rechenenschaftsberichte deutscher Börsen, die dies augenscheinlich als ein natürliches und selbstverständliches Symptom ansehen, weil sie keine reaktionellen Kommentare zu den dies ausweisenden Zahlen hinzufügen. Was den allgemeinen finanziellen Stand Deutschlands anbelangt, so erfahren wir aus derselben Quelle, daß die innere Anleihe für Militärzwecke in Höhe von 4 1/2 Milliarden Mark vollständig realisiert wurde. Trotzdem die Subskription eine doppelte Deckung der Anleihe auswies, wird den Subskribenten doch nicht die Hälfte, sondern die gewünschte Zahl Pfandbriefe ausgefolgt. Infolge des nahen Versalles der Räte ist das Geld zeitweilig, wie die Blätter erklären, teuer geworden, wobei der Diskontsatz von 5 auf 5 1/2 Prozent und höher stieg. Die deutschen Zeitungen betrachten diesen Stand des Prozentfußes als einen zeitweiligen und vorübergehenden. Auf dem Boden der Finanzpolitik wälzt sich gegenwärtig eine lebhafteste Polemik zwischen den einflussreicheren deutschen Presseorganen einerseits und den vornehmsten englischen Blättern andererseits. Im Verlaufe dieser feindlichen Diskussionen hat der Rentmeister der englischen Bank erklärt: „Im gegenwärtigen Kriege steigt nicht die erste, sondern die letzte Milliarde“. Durch den Mund des populären Professors Helfferich erklärten die deutschen Finanziers, daß sie, wenn es nötig ist, im Laufe einer jeden Woche so viel ausbringen wie England im Laufe eines vollen Monats.

r. Schwierigkeiten mit den Bons. Der Mangel an Kleingeld ist gegenwärtig in unserer Stadt wieder empfindlich wahrzunehmen. Der Umstand, daß man zerrissene und zusammengeknüllte Bons nicht gern in Zahlung nimmt, macht die Situation noch viel schlimmer. Es unterliegt keinen Zweifel, daß die Finanzsektion beim hiesigen Zentralbürgerkomitee den Sachverhalt untersuchen und nach Feststellung der entstandenen Schwierigkeiten es nicht veräumen wird, den Austausch der alten abgenutzten Bons in neue und dauerhafte wieder aufzunehmen.



zieht, einen angenehmen, harmonischen Anblick zu gewahren. Und das kann man wohl von den phantastischen bunten Haaren beim besten Willen nicht behaupten. Weißes Haar dagegen steht gerade einer jungen Frau höchst vorteilhaft zu Gesicht. Im Frühjahr entschloß ich mich in Paris, eine Anhängerin dieser hübschen Mode zu werden, welche die Erinnerung an die zierlichen Marquisen des 18. Jahrhunderts wieder aufleben läßt. Uebrigens steht die Mode der weißen Haare im Einklang mit der gegenwärtigen Kleidermode. Tragen unsere Damen nicht jetzt dieselben, nur ein wenig modernisierten Pantiers, wie man sie am Hofe Ludwigs XV. und Ludwigs XVI. sah? Ich rate jeder hübschen, eleganten jungen Frau, ihr eigenes Haar zu pudern oder weißes Haar aufzusetzen und sich nicht zu schämen, wenn sich überweiße Strähnen an ihren Schläfen zeigen. Die Zeiten sind vorüber, in denen weißes Haar als ein Zeichen des Alters galt. Dieser Wandel der Anschauung hat sich in Amerika vollzogen, wo die meisten Männer und Frauen schon vor dem 30. Lebensjahr ergrauen und nicht daran denken, ihr Haar zu färben oder falsches Haar zu gebrauchen. Also, Ihr jungen Frauen, die Ihr schon den Reifrock angenommen habt und wie einst die Damen des Versailler Hofes das schwarze kleine Schönlingsplättchen unter Eurem linken Auge befestigt, — versucht es auch mit den weißen Haaren. Ich verzichere Euch, daß Ihr noch anmutiger, noch reizender — und noch jünger aussehend werdet! ...

Die Fabel von den Krebshäusern. Immer wieder ist in den letzten Jahren die Öffentlichkeit mit Berichten beunruhigt worden, ihr Haar zu färben oder falsches Haar zu gebrauchen. Also, Ihr jungen Frauen, die Ihr schon den Reifrock angenommen habt und wie einst die Damen des Versailler Hofes das schwarze kleine Schönlingsplättchen unter Eurem linken Auge befestigt, — versucht es auch mit den weißen Haaren. Ich verzichere Euch, daß Ihr noch anmutiger, noch reizender — und noch jünger aussehend werdet! ...

waren zwei, ja drei tödliche Krebsfälle verzeichnet worden. Dr. Vajsfords Nachforschungen ergaben, daß zwei Krebsfälle übersehen worden waren, daß dafür aber in elf Fällen die Behauptung, Krebs sei die Todesursache gewesen, nicht aufrecht zu erhalten ist. Die Straße ist fast ausschließlich von Rentiers bewohnt, also von Leuten höherem Alters, bei denen naturgemäß die Möglichkeit einer Krebserkrankung ungleich größer ist als bei jugendlichen Personen. Es wohnen durchschnittlich sechs Personen in einem Hause, die Gesamtbevölkerung der Straße beträgt 246 Köpfe. Das gibt, auf 21 Jahre verrechnet, eine Bevölkerung von 5166 mit 13 Todesfällen an Krebs. Die Krebssterblichkeit erreicht also in der berühmten Krebsstraße 2,5 von 1000, während für ganz Tyr die Krebsziffer 1,5 von 1000 ist. Die höhere Ziffer wird durch das unverhältnismäßig hohe Durchschnittsalter der Bewohner dieser Villenstraße vollkommen erklärt. Auf Grund eingehender Tabellen zitiert dann Dr. Vajsford auch die Fabel von einzelnen Krebshäusern und fährt dann fort: „Die Krebshäuser erweisen sich somit als eine Fabel. Das Interesse, dem sie sowohl bei den Laien wie bei Medizinern begegnet, erklärt sich aus dem Geheimnis, mit dem man sie zu umgeben liebt: die meisten Häuser werden überhaupt nicht näher angegangen. Da wir endgültige Klarheit über die Ursachen des Krebses noch nicht erlangt haben, ist es nur natürlich, daß die gewagtesten Hypothesen in Kurs kommen können. Wir dürfen jetzt hoffen, daß die vermeintlichen Gefahren der „Krebshäuser“ die Öffentlichkeit nicht mehr beunruhigen und die Laifkraft der Forscher nicht länger von fruchtbareren Wegen ablenken wird.“ Daß man Tausende von Häusern zählt, in denen ein, zwei, drei oder mehr Krebsfälle vorgekommen sind, erklärt sich durch die Häufigkeit der Krankheit. Nach den amtlichen Berichten starben 1911 in England 145,703 Personen männlichen Geschlechts im Alter von über 35 Jahren; und unter ihnen starben 14,963 an Krebs. Bei den Frauen von über 35 Jahren verzeichnete man 145,270 Todesfälle und darunter 19,583 an Krebs. Somit stellt sich für einen Mann von über 35 Jahren die Möglichkeit, am Krebs zu sterben, auf 1:9,7, für eine Frau über 35 Jahren auf 1:7,4.

Berufsgeheimnisse des Henkers. In einem rohen Ton, der an das Saunerrotwelsch erinnert, hat der erste Gehilfe Deiblers, des Henkers von Frankreich, einem Mitarbeiter des „Journal“ seine widerlichen Erlebnisse geschildert. Der Mann ist seit achtzehn Jahren Gehilfe des bekannten Scharrichters und hat in dieser langen Zeit an so vielen Hinrichtungen teilgenommen, daß ihn solche Schaupiele kaum noch aus der Fassung bringen; es wird ihm höchstens ein bißchen schlecht, aber ein Glas Wein genügt, um ihn wieder ins geistliche Gleichgewicht zu bringen. Da ist Deibler selbst schon ein bißchen empfindlicher oder, wenn man will, empfindsamer: er muß vor und nach jeder Hinrichtung Brom nehmen, weil er sonst nicht schlafen kann. Die von dem Gehilfen des Scharrichters offenbarten Berufsgeheimnisse sind nicht sonderlich aufregend: man fesselt dem Verurteilten die Arme, nachdem er sie auf dem Rücken gelegt hat, so fest, daß der Körper sich leicht nach vorn neigt und der Hals sich besser in die Lünnette der Guillotine hineinlegen kann; die Beine wieder werden so gebunden, daß das Opfer nur ganz kurze Schritte machen kann; dadurch wird verhindert, daß er sich bewegt und sich allzusehr krümmt und windet. Nur wenige von den Verurteilten, denen der ausgefragte Herr „Beistand geleistet“ hat, haben Mut gezeigt, als sie zum Tode gehen mußten. Fast alle werden ohnmächtig, bevor sie unter dem Fallbeil liegen.

Der Mann ist seit achtzehn Jahren Gehilfe des bekannten Scharrichters und hat in dieser langen Zeit an so vielen Hinrichtungen teilgenommen, daß ihn solche Schaupiele kaum noch aus der Fassung bringen; es wird ihm höchstens ein bißchen schlecht, aber ein Glas Wein genügt, um ihn wieder ins geistliche Gleichgewicht zu bringen. Da ist Deibler selbst schon ein bißchen empfindlicher oder, wenn man will, empfindsamer: er muß vor und nach jeder Hinrichtung Brom nehmen, weil er sonst nicht schlafen kann. Die von dem Gehilfen des Scharrichters offenbarten Berufsgeheimnisse sind nicht sonderlich aufregend: man fesselt dem Verurteilten die Arme, nachdem er sie auf dem Rücken gelegt hat, so fest, daß der Körper sich leicht nach vorn neigt und der Hals sich besser in die Lünnette der Guillotine hineinlegen kann; die Beine wieder werden so gebunden, daß das Opfer nur ganz kurze Schritte machen kann; dadurch wird verhindert, daß er sich bewegt und sich allzusehr krümmt und windet. Nur wenige von den Verurteilten, denen der ausgefragte Herr „Beistand geleistet“ hat, haben Mut gezeigt, als sie zum Tode gehen mußten. Fast alle werden ohnmächtig, bevor sie unter dem Fallbeil liegen.

Aus dem Leben der Singhalesen. Die guten Eigenschaften der Singhalesen kommen besonders im Familienleben zum Ausdruck. Der ehelichen Vereinigung geht eine 14-tägige Probezeit voraus. Erklären dann beide, miteinander leben zu wollen, so findet die Hochzeit statt. Zunächst gießt der Bräutigam Wasser über das Haupt der Braut und wechselt mit ihr die Ringe. Dann findet die Festlichkeit statt. Scheidungen sind nur selten; kommen sie aber vor, so schaden sie keinem, da sie alle für selbstverständlich halten. Der Mann nimmt dann die Knaben, die Frau die Mädchen.

Gebrauch ist fast ganz unbekannt, und der Mann nimmt an der Kindererziehung regen Anteil.

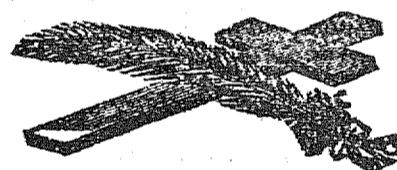
Ein Königssohn als Kaffeehausportier. Daß die Sprößlinge hoher Aristokraten, die in Europa irgendwo Schiffbruch gelitten haben, im Lande der Freiheit als Kellner, Schuhputzer oder Kutcher ihren Lebensunterhalt verdienen, ist schon oft genug vorgekommen. Ein einzig dastehender Fall dürfte es aber sein, daß ein veritaibler Königssohn als Kaffeehausportier tätig ist, und zwar nicht einmal in Amerika, sondern im Herzen der westlichen Kultur, in Paris.

Die „königliche Hoheit“, die Sommer und Winter vor der Drehtür des eleganten Boulevardcafés steht und allen Gästen bereitwilligst Einlaß gewährt, ist der Sohn des Königs Die Gle und Bruder des ehemals regierenden Königs von Dahomey, der Frankreich schon durch sein unheimliches Betragen so viel Aerger und Scherereien bereitet hat.

Prinz Duibero Behanzin, dies der Name des hochgestellten Portiers, schilderte kürzlich dem Pariser Mitarbeiter eines hiesigen Blattes in beweglichen Worten sein Schicksal und erzählte folgendes:

„Trotzdem ich erst zweiunddreißig Jahre alt bin, habe ich schon eine bedeutende militärische Karriere hinter mir und bekleidete in meinem unglücklichen Vaterland den Rang eines Generals. An nicht weniger als 28 Feldzügen habe ich teilgenommen, wurde in drei Schlachten sehr schwer verwundet, wurde dreizehnmal gefangen genommen und konnte wieder entfliehen und erhielt elf Ordensauszeichnungen und die Tapferkeitsmedaille. Durch die Zustände in meinem Vaterlande gezwungen, mußte ich meine Heimat verlassen und hoffte, in Paris eine Anstellung zu bekommen. Ich fand aber nur verschlossene Türen, und als ich, aller Mittel entblößt, und fast dem Hungertode nahe, einen hochgestellten Beamten bat, mir wenigstens eine Stelle in dem Tabakladen zu verschaffen, zuckte er die Achseln und sagte, daß er dies nicht tun könne, weil ich nicht französischer Untertan sei.“

Da griff ich zu einem verzweifeltsten Entschluß. Ich heftete meine Orden und Ehrenzeichen auf die Brust und ging zu dem nächstbesten Kaffeehausbesitzer, den ich bat, mir eine Anstellung zu verleihen. Der brave Mann tat dies auch, und nun muß ich, in dessen Aldern königliches Blut fließt, jedem hergelaufenen Menschen und jedem zweifelhaften Frauengutmär die Tür öffnen.“



Von tiefem Schmerze gebeugt, teilen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten mit, daß mein herzensguter Mann, unser lieber Vater, Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Cousin

# Robert Grunwald

am Sonnabend, den 10. Oktober, 6 1/2 Uhr abends, plötzlich im Alter von 33 Jahren sanft im Herrn entschlafen ist.  
Die Bestattung des teuren Entschlafenen findet Dienstag, den 13. Oktober, nachmittags 2 Uhr, von der Baptistenkirche, Adwrotstraße Nr. 27 aus, statt. Um stilles Beileid bitten  
die tieftrauernden Hinterbliebenen.

## Nachruf.

Am Sonnabend, den 10. Oktober verschied plötzlich mein langjähriger Webereileiter, Herr

# Robert Grunwald

im besten Mannesalter von 33 Jahren. Der Verstorbene war mir stets ein treuer, gewissenhafter Beamter und lieber Freund, dessen Hinscheiden ich tief bedauere. Sein Andenken werde ich in Ehren bewahren.  
Er ruhe in Frieden!

Adolf Horak.

Feuilleton.

Haus Heidegg.

Roman von Hedda von Schirib.

(Nachdruck verboten.)

Fabian hatte sich inzwischen drunten mit Grifa über irgend eine Wirtschaftsangelegenheit gestritten. Nun kam er zu uns. Mit einem Ruck rief er das Fenster auf. „Frische Luft herein!“ rief er.

Als wir dann zur Abfahrt bereit in der Halle standen und auf den Eldenauer Schritten warteten, erzählte Diez, daß Gaston Helmering von seinen eigenen Vätern ermordet worden sei. Er hatte ja, wie Du weißt, reich geheiratet und sich angekauft.

Blühlich hörten wir hinter uns ein schrilles Auflachen. In der Tür stand Grifa. „Wie freue ich mich, daß sie den Helmering erschlagen haben wie einen tollen Hund!“ rief sie. Ich war wie erstarrt, als endlich der Schlitte vorfuhr. Unterwegs war es mir immer noch, als höre ich Grifas gräßliches Lachen.

Der Weihnachtsabend wäre für uns alle sehr traurig gewesen, wenn nicht Nika immer wieder verstanden hätte, die trübe Stimmung zu verschonen. Welch eine Fülle von Güte und Sonnigkeit steckt doch in ihr! Dagegen Irma! — Ach, Klaus, der arme Fabian tut mir so entsetzlich leid; Irma scheint ihn zu hassen. Ich konnte sie nicht überreden, zu Nikas Weihnachtsbaum hinüberzukommen. Mit Fabian wechselt sie kaum ein Wort. Der Doktor meint, daß ihre Apathe nicht auf ihre letzte Krankheit zurückgeführt werden könne. Und Grifa sollte man, meiner Ansicht nach, lieber gleich in eine Zelle mit vergitterten Fenstern sperren.

Ich habe Heimweh, Klaus! Wenn ich doch irgendwo eine liebe, stille Heimat finden könnte. Ich sehe nun, daß Heidegg doch immer nur einem unter uns Heimat werden kann. Und wenn es auch wieder Licht und warm dort werden sollte, das Alte kehrt ja doch niemals wieder. Bitte, verursache so bald wie möglich hier zu sein, Klaus. Der Unhaltbarkeit der Zustände hier muß ein Ende gemacht werden. Irma hat mir heute, als ich in sie drang, doch offenbar zu sein, erklärt, sie wolle sich von Fabi trennen, damit er die, welche er liebte, heiraten könne. Ich werde mich hüten, diese Phantasie eines überreizten Frauenhirns Fabi wieder zu erzählen, als ich es aber Diez anvertraute, sah er mich nur groß an und schweig. Man soll sein Herz an nichts hängen, Klaus, nur die Kunst ist treu . . .

Als Klaus diesen Brief empfing, setzte er sich, ohne sich viel zu besinnen, zu einer Antwort an Edeltraut hin:

Bestes Schwesterchen! Du hast recht: das Alte kehrt nicht wieder, für alle Heidegger kann die alte Heimat nicht wiedererstehen. Das ist eine Konsequenz, die das fortschreitende Leben zieht. Ich soll mich mit Beginn des neuen Jahres entscheiden, ob ich einen Posten an unserer Votenschaft in Rom annehmen will. Dein Brief hat mich zu rascher Entscheidung gedrängt. Ich nehme die Stellung an, und Dich mit mir, Edeltraut, wenn Du dazu bereit bist. Wir beiden Heidegger wollen uns sagen, daß die Erinnerung an unser Kinderparadies uns auch unter einem fremden Himmel unvergänglich teuer bleiben wird. Du kannst in Rom ganz Deiner Kunst leben. Laß uns dort ein neues Leben aufbauen . . .

Dein treuer Bruder Klaus. Mit einem Gefühl der Befreiung legte Klaus die Feder aus der Hand. Nun waren die Würfel gefallen, nun gab es kein Zaudern mehr für ihn. Er wußte es selber nicht, seit wann er Nika liebte. Vielleicht hatte diese

Neigung bereits während seiner Knaben- und Jünglingsjahre geschlummert. Seit heute jedoch erst, seitdem sie ihm aus Edeltrains Brief in voller Sonntagszeit und Frische entgegengetreten war, erfaßte ihn die Ueberzeugung, daß sein Verben um sie ausfichtslos bleiben würde. Ein anderer, der auch ein Heidegg war, würde der Glückliche sein — Fabi hatte sie ja auch bereits geliebt, als er fast noch ein Knabe war. Und Diez, der lose, heimgeflatterte Vogel, würde wohl mit Hilfe der Eldenauer Geschwister Heidegg halten.

Eine neue Zeit brach für Haus Heidegg an! Aber warum ließ man dort die Dinge sich dermaßen zuspitzen? Das sah nach Versteckspiel aus. Was dachte Nika, die ja die Offenheit selber war, dabei? Das befreiende Empfinden in Klaus wich einer düsteren Nachdenklichkeit. Seit dem Tode des Vaters hatte es in Heidegg nur noch Konflikte gegeben. Und was konnte er, Klaus, der den Dingen dort doch eigentlich am fernsten stand, dabei raten und bessern?!

Diez hatte sich zu Grifas offener Entrüstung in Heidegg eingenistet. Er wohnte in der unteren Turmstube, die er schon früher bei seinen Urlaubsbesuchen innegehabt hatte. Seitdem er da war, hatte sich Grifas Ruhelosigkeit erhöht. Diez vernahm häufig noch am späten Abend ihre gleichenden Schritte im Hause.

Sie ritt nun gar nicht mehr aus. Der Fuchs war schon wochenlang nicht bewegt worden. Kein Tag verging, an dem Diez nicht nach Eldenau fuhr. Doch Nika fand, daß er sich seit dem Weihnachtsfest verändert hatte; zuweilen zeigte er ihr gegenüber etwas recht Unangenehmes.

Frau von Schenk hatte ihrem Schwiegersohn geschrieben und in fast verletzender Form angekündigt, daß sie mit Anbruch der wärmeren Jahreszeit — früher gestattete ihr der Arzt nicht, sich einem Klimawechsel auszuweisen — kommen würde, um ihre Tochter abzuholen. Aus dem Briefe ging deutlich hervor, daß Irma nichts sehnlicher wünschte, als eine Trennung von ihrem Manne.

Die Januarfröste zogen ins Land. Auf den verlassen Gütern und in den Dörfern herrschte Glend und Not. Man sah obdachlose Menschen und obdachloses Vieh überall da, wo Feuer und Raub gewütet hatten.

Klaus hatte sich zu einem bestimmten Tage der letzten Januarwoche angemeldet. Das verhängnisvolle Los sollte in Gegenwart des Pastors und Nikas in Heidegg gezogen werden.

„Diez“, sagte Nika am Nachmittage vor Klaus' Antritt, als sie zufällig allein waren — in letzter Zeit hatte sie ihn nur immer im Beisein der anderen gesehen —: „Diez, du mußt mir ein Versprechen geben: wenn dir morgen Heidegg zufallen sollte — und bewirtschaften wirst du es ja wohl in jedem Fall — so erkläre dich ohne Vorbehalt zum Antritt des Gutes bereit. Ich halte es für eine Unvernunft von dir und Fabi, daß ihr Grifa noch frei übergehen laßt. Seht ihr den nicht, daß sie längst nicht mehr normal ist? Also, du übernimmt Heidegg, Diez, und zahlst Grifas Geld blank und bar heraus. Nach nur einmal wieder deine alten, leichtfertigen hübschen Knabenaugen. Nicht wahr, du nimmst von meinem Gelde, so viel wie du brauchst, um Heidegg anzutreten?“

„Nein, Nika, ich danke dir, aber dein Gelde nehme ich nicht“, erwiderte er zu ihrer Ueberzeugung.

„Aber, Diez du bist — nicht recht geistig“, wollte sie sagen, doch der unterbrach sie: „Ich danke dir nochmals, Nika, du hast schon sowieso genug für mich getan, um mich aufzufinden . . . Fabi oder Klaus können Heidegg nehmen.“

„Und du?“ rief sie. „Ich gehe in die weite Welt“, antwortete er kurz, ergriff ihre Hand, küßte diese und verließ das Zimmer so rasch, daß er ihren halb zornigen, halb kläglichen Nachruf: „Aber Diez, so ist doch Vernunft an!“ nicht mehr hören konnte. Er ging in den Stall, wo er den alten Heidegger Schimmel eingestallt hatte, und saß dort so schnell, wie das brave Ross nur traben konnte, nach Heidegg zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Advertisement for Robert Schultz vorm. W. Thiede, Kunstgewerbliche Werkstätten. Includes a diploma from the 1885 exhibition in Warsaw and contact information for exhibition rooms and workshops.

Advertisement for Spezial-Arzt Dr. Lewkowitz and Dr. Rabinowicz, offering medical services for various ailments.

Advertisement for Ofensetz-Geschäft Rudolf Macher, featuring a variety of stoves and heating equipment.

Advertisement for English Sewing Machines by Samson Perla, highlighting the quality and variety of the machines.

Advertisement for Ausverkauf (Sale) of various goods, including chocolates and delicacies.

Advertisement for Möbel-Magazin u. Fabriklager, showcasing a wide range of furniture and home goods.

Advertisement for Antoni Paszczyński, a carpenter and parquet floor manufacturer.

Advertisement for Liefern-Holz (Wood Delivery) services, providing information on wood types and prices.

Advertisement for Trottoire (Sidewalks) and Czeslaw Potz, specializing in paving and concrete work.

Advertisement for Das Möbelmagazin J. Bocian, offering a large selection of furniture and interior design services.

Advertisement for Privat-Unterricht (Private Tutoring) in various subjects, including Russian and Latin.

Advertisement for Vorzügliche Milch (Superior Milk) and Butter, emphasizing the quality and freshness of the products.